

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 27.

Erster Jahrgang.

4. Juli 1857.

### Die Nachtigall.

Humoreske.

(Schluß.)

Amalia, durch diese zwar bündige, doch kaum verständliche Erklärung noch immer nicht aus dem Taumel der Täuschung gerissen, lächelte und knirte in Einem fort, während John immer kühner mit dem ungalanten Geschenke auf sie eindrang und sein „not“ brüllte, so daß es endlich doch zu einer Aufklärung im Interesse des wahren Sachverhaltes gekommen wäre, wenn nicht das plötzliche Eintreten des Herrn Händlich in höchst eigener Person die bittere Enttäuschung von seinem einzigen und vielgeliebten Kinde für dieses Mal noch abgewendet hätte.

Herr Händlich, welcher als taktvoller Mann seine Handlungsweise sogleich den Umständen anzupassen wußte, begriff wohl, daß der unglückliche Mr. Piclebing in den Netzen Amalien's unrettbar gefangen war, tadelte aber doch seine allzurasche und übermäßig galante Annäherung und drang darauf, daß der Shawl — vor der Hand — an seinen Eigenthümer zurückgehen solle, ohne jedoch anderseits mit der Erklärung hintanhalten zu wollen, wie schmeichelhaft es für die Familie Händlich sein werde, wenn Mr. Piclebing ihr für morgen, gegen 10 Uhr Vormittags, das Vergnügen seines persönlichen Besuches geben wolle. John kämpfte vergebens gegen die Befangenheit der Händlich'schen Familie und seine eigene Wortarmuth an und ließ sich endlich mit einem langgezogenen „god dam, welches Amalia und ihr Vater ohne Zweifel in „Ich empfehle mich!“ übersetzten, zur Thüre hinauskomplimentiren.

Friede und Freude walteten über dem Hause Händlich und selbst Toni's niedriges Benehmen wurde verziehen und vergessen.

Da man auf Mr. Piclebing's Besuch mit Sicherheit rechnete, so wurde Alles in den schönsten Stand gesetzt; Silber in Goldrahmen und Luster, ehemals zu dem Inventarium der Händlich'schen Leihanstalt gehörig, wurden nun passend plazirt, und Vater Händlich kramte noch spät am Abende in seinem Sekretär und brachte alle Papiere zur Einrichtnahme seines liegenden und stehenden Vermögens in Ordnung. Die Familie Händlich bereitete sich auf einen großen und bedeutenden Moment vor.

Und gegen 11 Uhr des nächsten Tages trat dieser erhabene Moment in der That ein. Die Hintertüre des Hôtel garni, welche sonst nur von der Hausmagd und dem Wasserträger

benützt wurde, öffnete sich dem ehrenwerthen Piclebing und dieser überschritt den schmalen und ziemlich schmutzigen Hof und betrat die Händlich-Traumann'sche Schwelle. Amalia, das bräutlich verschämte, zitternde Kind stand oben auf der Treppentreppe und harrete ungeduldig des Freiers; im Staatszimmer saß pfauenartig aufgeschmückt die Dame des Hauses, angethan mit starrer Seidenrobe, dem Prachtstücke der Händlich'schen Trödelbude, und Vater Händlich selbst hielt sich in seiner Schreibstube verborgen, um im passenden Momente aus selber als ein deus ex machina hervorstürzen und seinen väterlichen Segen ertheilen zu können.

So standen die Dinge oben; unten aber durchschritt Mr. Piclebing sehr gravitatisch zuerst den finstern Korridor, der zur Wohnung des Seilers führte, dann dessen Vorstube und stand endlich zur größten Verwunderung der beiden Traumann in der Mitte ihrer Wohnstube, in welcher er sich sehr aufmerksam nach allen Seiten umsah.

„Sie thuen haben ein prachtvoller nightingale,“ hub Mr. Piclebing zu sprechen an, „aber ich kannen nirgends bemerken den nightingale —“

„Was beliebt Ihnen? fragte der ältere Traumann, nachdem er sich einigermaßen von seinem ersten Erstaunen erholt hatte.

„Ich u—ollen kaufen der nightingale —“ fuhr der Engländer fort, ohne sich um das erstaunte Gesicht des Seilermeisters zu kümmern. „U—enn Sie u—ollen viel Geld, ich u—erden geben viel Geld; aber ich muß haben der nightingale, u—elcher sehr schön sungen thut for mein Park in Norfolk.“

„S Du verdammter Junge!“ plägte nun Meister Traumann gegen seinen Sohn gewendet heraus, denn er fing wohl zu begreifen an, daß der Engländer durch Toni's Kunst getäuscht worden war. Aber das Blinzeln und halb unterdrückte Lachen Toni's und seine eigene Schlaueit bestimmten den alten Traumann, die Straspredigt auf ein anderes Mal zu verschieben. Er erklärte also dem Herrn Piclebing, daß er allerdings im Besitze einer Nachtigall sei, und Toni benützte diesen Moment und entschlüpfte in den Hof.

„Aber u—o thut sein der nightingale —“ fragte nun Mr. Piclebing wieder, nachdem er eine zweite und ebenfalls erfolglose Revue aller vier Wände vorgenommen hatte. „U—arum Sie verstecken der nightingale? Er sungen sehr schön, aber Miß sungen sehr schlecht, und darum ich u—ill kaufen der nightingale, um ihn immer zu haben in meiner Nähe und not

müssen zuhören die Miß, u—enn hören u—ollen der nightingale.“

In diesem Augenblick fing Toni im Hofe zu schlagen an. Er wußte wohl, daß es sich um Vieles handelte; er machte also sein Meisterstück. Mr. Pielebing war außer sich vor Vergnügen und rief zu wiederholten Malen aus: „Very well, very well! Ich müssen ihn haben, ich müssen ihn haben.“ Traumann aber rieb sich die Hände und sah im Geiste schon einen ganzen Haufen Sovereign's vor sich auf dem Tische liegen.

Mr. Pielebing bot erst zehn, dann zwanzig Pfund für die imaginäre Nachtigall, auf deren Besitz er so erpicht war; allein der Seiler machte eine bedenkliche Miene und gab sich den Anschein, als fielen es ihm sehr schwer, sich von derselben zu trennen, was wir übrigens zur Ehre seines väterlichen Gefühles für Toni für bare Münzen nehmen wollen.

„Sehen Sie, werther Sir,“ sagte Traumann, mit bedenklicher Miene sich hinter dem Ohr kratzend, „es ist so 'ne eigene Sache um die Nachtigall. — Im Grunde genommen habe ich eigentlich gar nicht das Recht, sie förmlich zu verkaufen. Wenn sie dieselbe jedoch durchaus haben wollen, so will ich sie Ihnen wohl auf Lebensdauer abtreten; jedoch nur unter einer Bedingung!“

„U—elcher Bedingung thut das sein?“ fragte Mr. Pielebing rasch.

„Sie müssen mir Ihr Wort geben, die Nachtigall ihren Eigenschaften gemäß gut zu behandeln, und mir unter keiner Bedingung, möge Ihnen ihr Neuferes (welches für eine Nachtigall allerdings etwas absonderlich beschaffen war) gefallen oder nicht, je wieder zurückstellen zu wollen!“

„Zugestanden!“ sagte der Engländer und ergriff Traumann's Hand. „Und der Preis?“

„Wir wollen bei 20 Pfund bleiben,“ entgegnete Traumann, ohne sich lange zu bedenken. —

„Gingeschlagen!“ rief Mr. Pielebing. Der Handel war abgethan.

Es gab in den nächsten fünf und resp. auch in den darauffolgenden Minuten vier sehr saure und zwei sehr lachende Gesichter unter dem vereinigten Dache des Traumanns und Händlchs. Amalia und ihre Eltern, welche noch immer vergeblich den Engländer erwarteten, so wie dieser selbst machten die erstere Parthie aus; Traumann und Sohn die letztere. Bei Herrn Pielebing legte sich jedoch die schlimme Laune bald, als er erfuhr, daß Toni ein großer Liebhaber der Thiere sei, und dieser sich bereit erklärte, ihm als Groom bis an das Ende der Welt zu folgen, zu welchem Entschlusse auch Vater Traumann, in Anbetracht der geringen Eignung seines Sohnes zum Seilerhandwerke, herzlich gerne seine Einwilligung gab. „Sie können sich zu Ihrer Nachtigall gratuliren,“ meinte der alte Traumann schmunzelnd, als Mr. Pielebing endlich gute Miene zum bösen Spiele machte und mit seinen Dublonen heraustrückte; „denn sie überlebt nicht nur jede wirkliche Nachtigall, sondern kann auch ebenso gut wie eine solche in Ihrem Parke in Norfolk jüngen, ohne daß sie ihre Flucht oder das Geschöpf eines Sonntagsjägers zu befürchten haben.“

„God dam!“ erwiderte der Engländer mit einem behaglichen Lächeln, „der sonderbare nightingale u—ird alle meine Freunde in mein Park in Norfolk zu täuschen versuchen müssen u—erden.“

„Mit größtem Vergnügen,“ entgegnete der überselige Toni lachend und träumte sich bereits in eine ganze Welt von Pferden, Wagen und gefoppten Engländern hinein. *Mouder.*

### Wassermangel und Ueberschwemmungen im Struger Thale.

Nicht allein der öde Karst bietet in heißen Sommern das traurige Bild wassersuchender Karawanen, welche aus den Dörfern nach meilenweit entfernten Quellen pilgern, um dort die leeren Fässer mit Wasser für den Hausbedarf anzufüllen; auch in jenen Gegenden Unterkrain's, die man Dürrenkrain nennt, kann man zu einer solchen Jahreszeit Ähnliches sehen. Das Struger Thal jedoch, welches dahin gehört, hat mit zwei Extremen der Noth zu kämpfen: mit völligem Mangel an Wasser und mit Ueberschwemmungen; zum Glück für die dortige Bevölkerung treten letztere in verheerender Weise nur selten auf. Das besagte Thal ist eine Fortsetzung des Gutenfelder-Thales im Bezirke Groß-Laschitsch. Es liegt zwischen Reifnitz und Seisenberg, von denen es durch zwei nach Südosten streichende Gebirgszüge getrennt ist, die es sodann an seinem südöstlichen Ende völlig abschließen. Der slavische Name Struga bedeutet ein Kinnthal, und man sieht durch das ganze Thal ein tiefes, trockenes Flussbett noch heut zu Tage. Dieses rührt von dem Flusse Rasica her, welcher jetzt bei Ponikve in eine Höhle stürzt, einst jedoch durch das Gutenfelder und Struger Thal seinen Lauf hatte, wo sich seine Gewässer in den häufigen Sauglöchern am Ende von Strug in der Erde verloren. Was nun die beiden oben berührten Kalamitäten dieser Gegend anbelangt, so gibt darüber die besten Aufschlüsse die nachfolgende Schlichte, aber naturgetreue Schilderung, welche von dem verstorbenen Struger Pfarrvikar Mlinić aus dem J. 1843 herrührt.

In dem ganzen Pfarrvikariate Strug, wie auch in den benachbarten Pfarren Ebenthal, Altlack, Hinach und Ambrus gibt es keinen Tropfen Quell- oder fließenden Wassers.

Die Wohlhabenden haben Zisternen, die Armen behelfen sich mit großen Trögen, die sie aus dicken Buchstämmen aushöhlen, 20—40 österr. Eimer haltend.

In diese sammelt man bei jedem Regen von allen Dächern das Tropfwasser und braucht es zum Trinken, Kochen, Waschen und Viehtränken.

Das Wasser ist röthlichgelb, bitter, und es braucht längere Angewöhnung, bis man es ohne Göl trinken kann. Bleibt der Regen 8—14 Tage aus, so wimmelt das Wasser von Insekten und Wasserthieren, und dennoch ist man froh, noch solches zu haben.

Bei anhaltender Trockenheit und Dürre durch längere Zeit laufen Menschen und Thiere Gefahr, zu verschmachten. Im J. 1834 kostete die Herbeischaffung des Wassers in dem Pfarrhof mehr als 200 fl. C. M.

Durch das ganze Jahr waren drei Diensthöten, ein Paar Ochsen oder ein Pferd nebst Wagen damit beschäftigt. Man holte es aus der Grotte bei Kompolje, welche Valvasor im 1. Bande, S. 231, beschreibt.

Von vier Bezirken, nämlich: Gottschee, Reifnitz, Weixelberg und Seisenberg, drängten sich die Insassen vor diesem elenden Loch. Zu 60 Wägen standen oft auf ein Mal da, jeder wünschte zu dem ersehnten Ziele zu gelangen. Jene, die bereits das Wasser geschöpft hatten und es heraus trugen, wurden von den hinein Drängenden in den sehr schmalen Zugang zurückgedrängt, und so wurden sehr oft nicht nur das Wasser verschüttet, sondern auch die Geschirre, in denen man es herausstrug, wurden zerschmettert.

Die Schwächern mußten häufig zu 24 Stunden, wie zu Bethsaida, warten, ehe sie in die Grotte gelangen konnten. In den tiefen Schlünden der Höhle drohte der Rauch der hölzernen Fackeln und der Kienspäne, welche durch 12 Monate darin beinahe nie erlöschten, die Menschen zu ersticken.

Es war eine rührende Szene, die Kinder anzusehen, wenn sie, von der Weide in die Dörfer kommend, in den gewöhnlichen Tränktrögen kein Wasser fanden und ein durchdringendes Gebrülle erhoben; noch ergreifender aber war die Noth der Hauswirthinnen, wenn sie von Haus zu Haus mit einem leeren Topfe um Wasser flehten, um für ihre Hausleute das Mittag- oder Abendessen bereiten zu können. Sehr oft mußten solche selbst aus dem Pfarrhose leer abgewiesen werden, mit der aufrichtigen Entgegnung, daß nicht nur für das Geinöde, sondern selbst für den Pfarrer das Essen nicht gekocht werden könne, falls die schon vor 12 oder auch mehr Stunden um's Wasser geschickten Diensthöten nicht bald genug zurückkämen.

Dieser Wassermangel in einem so hohen Grade war freilich seit Manneßgedenken nur im J. 1834, wo seit Jänner 1834 bis März 1835 kein ausgiebiger Regen noch bedeutender Schneefall sich ergab, daß man damit die Zisternen und andere Wasserbehälter hätte füllen können.

Aber auf kürzere Zeit tritt diese Noth fast jährlich ein, so bald es nämlich durch drei oder mehr Wochen nicht stark regnet. Lustig hingegen ist der Anblick beim ersten Regen nach längerer Dürre; derselbe mag während des Tages oder in der Nacht eintreten, so ist Alles auf den Weinen. Man richtet nicht nur alle Dachrinnen auf, sondern man trägt alle Geschirre, auch die Töpfe und Schüsseln in's Freie. Noch muß erinnert werden, daß im Winter in jedem Wohnzimmer ein Schneeergüß aufgerichtet ist. Man knetet den Schnee gewöhnlich in die Wasserschäffer, trägt ihn in Ballen auf diese Gerüste, und so erzeugt man sich täglich das Wasser für den Hausbedarf.

Ist der Winter mehr trocken, vorzüglich der Monat März, so daß durch Aufbauen des Schnees auf den Dächern nicht viel Wasser gewonnen wird, so geht man ihm in den Schattenseiten und tiefen Thälern nach, wo er gegen Abend in Ballen geknetet und den folgenden Morgen im gefrorenen Zustande zu den Häusern geführt und auf die Dächer getragen wird, damit er gegen Mittag, von der Sonne geschmolzen, in die Zisternen abfließe.

Wundervoll sorgte die Vorsehung dieser bedrängten Lage

dadurch einigermaßen abzuheffen, daß in dieser wasserarmen Gegend durch den Genuß eines solchen scheinbar ungesunden Wassers keine Krankheiten entstehen. Aus jeder Lacke, jeder Pfütze, jedem morschen Baumstocke trinkt man das Wasser, ohne auf dessen Farbe, Geschmack, Geruch oder sonstige Beimengung Rücksicht zu nehmen, und man hört hier nie von einem Wechselfieber oder einer andern Krankheit, die anderwärts den schlechten Getränken und Speisen zugeschrieben werden.

Die Menschen sind durchaus gesund, besonders die Männer sind von hagerer nerviger Konstitution, und in Strapazen unverdrossen und unüberwindlich.

Kommen sie im Schnee einem Wilde, mag es ein Wolf oder Hirsch sein, auf die Spur, so verfolgen sie dasselbe über Berg und Thal, bis sie solches ermüden und erschlagen; deßhalb sind die Dürrenkraiener als Wilddiebe verrufen.

Die Ursache dieses allgemeinen Wassermangels sind die unterirdischen Grotten. Die ganze Gegend ist unterminirt; wo man eine Zisterne anzulegen versucht, kommt man auf ausgedehnte Höhlen und leere Räume, die alle nach Südost, d. i. entweder gegen die Gurk oder die Kulpa zu, ihre Richtung nehmen.

Auf allen Aeckern, Wiesen und Hutweiden findet man kesselartige Gruben, welche durch Einstürze dieser Grotten entstanden sind, und die sämmtlichen Gebirge und Hügel sind von unzähligen Löchern und Grotten durchzogen, welche den Bären, Wölfen, Füchsen, Dachsen und vorzüglich den in der Valvasorschen Topographie vielfältig besprochenen Willichen zur Wohnung dienen. (Schluß folgt.)

## Verschiedenes.

Ueber das Alter der Bäume finden sich in der botanischen Zeitschrift „Bonplandia“ einige höchst interessante Daten. In den Gärten des Königs von Persien zu Teheran befindet sich ein 14 Fuß hoher Rosenbaum, der vor länger als 300 Jahren gepflanzt wurde. Die Dauer der Weinrebe ist ewig, sagt Plinius, sie kann sich in kolossalen Formen ausbilden. Man weiß, daß in der That die Thüren der Hauptkirche zu Ravenna aus Weinrebenbrettern verfertigt worden. Zu Signac bei Montpellier gab es vor Kurzem noch einen Epheu, der 433 Jahre alt war. Sein Hauptstamm hatte einen Umfang von 6 Fuß. Die Landwirthe behaupten, daß der Delbaum wenigstens 700 Jahre alt wird. Der morgenländische Platanenbaum hat eine Dauer von 730 Jahren, ebenso auch der Kastanienbaum; der auf dem Aetna befindliche, dem man den Beinamen „dei centi cavalli“ gegeben und dessen geviertheilter Stamm einen Umfang von 178 Fuß einnimmt, ist einer der schönsten dieser letzten Gattung. Der Lindenbaum kann über 1100 Jahre alt werden. (Die schöne, große Linde auf dem Wege nach der Fantasie bei Bayreuth.) Die Fichte erreicht ein Alter von 300 bis 600 Jahren und die Eiche ein solches von 800, 1200, ja 1500 Jahren. Plinius spricht von einer grünen Eiche im Vatikan, die nach einer darauf befindlichen Inschrift bereits mehr als 700 Jahre alt war. In der Gemeinde Lorbes bei

Saint-Palais in Frankreich befindet sich vor der Mairie eine sehr große Eiche, deren Stamm einen Umfang von 58 Fuß und einen Durchmesser von 20 Fuß hat. Sie ist hohl und hat im Innern ein hübsches, 7 Fuß langes und breites, über 20 Fuß hohes Zimmer. Man betritt dasselbe durch eine  $4\frac{1}{2}$  Fuß hohe und  $2\frac{1}{4}$  Fuß breite Thür. Die Hauptzweige sind sehr stark. Seine Wurzeln stehen damit im Verhältnisse. In England hat ein Eichenbaum in der Grafschaft York ein Alter von 1280 Jahren und der auf dem Begräbnißplatz zu Trayford ist nahe an 1500 Jahre alt. Auch zu Bradburn in der Grafschaft Kent gibt es einen Baum dieser Art, dem Decandolle ein Alter von 2000 bis 3000 Jahren zuschreibt.

**Die zerstörende Kraft des Blitzes.** Man schreibt dem „Staatsanzeiger für Württemberg“ aus Welzheim: Wer sich ein genaues Bild der zerstörenden Kraft des Blitzes, wie sie zum Glück wohl selten beobachtet wird, machen will, kann ein solches in seiner ganzen Stärke in dem Forsthaufe in Kaisersbach bekommen. Am 11. Mai l. J. zog Mittags zwischen 2 und 3 Uhr von Nordwesten her ein Gewitter über den Welzheimer Wald, das sich in Welzheim selbst bei klarem südlichem Himmel durch einen halbstündigen Hagelschlag entlud, und in Kaisersbach unter häufigen Blitzen, starken Donnerschlägen und heftigen Regengüssen vorüberging. Einer dieser Blitze, dem ein augenblicklicher Donnerschlag folgte, fand seinen Endpunkt in dem Kaisersbacher Forsthaufe. Es bietet dasselbe bei einer Höhenlage von 1900 Fuß über dem Meere den höchsten Punkt der waldigen Umgebungen Kaisersbach's und ist durch die schöne Aussicht, die man aus den Fenstern des Forsthauses gegen die Alp hin hat, wohl bekannt. Der das Forsthaus zerstörende Blitz ergoß sich wie eine große Feuermasse über das Dach desselben, schleuderte die hinten und vorn aufgesetzten Hirschgeweihe herunter und theilte sich gleich auf der Spitze des Daches in drei Theile, von denen jeder seinen eigenen Weg durch das Gebäude nahm und dieses stattliche Haus so erschütterte, daß auch in Zimmern, die von herumschlingelnden Blitzen nicht unmittelbar berührt wurden, die Wände zerrissen waren. Einer dieser Blitze riß an der südlichen Seite des Hauses den Dachgiebel auseinander, schleuderte Bretter, Fensterverkleidungen, den Laubenschlag mit seinen Lauben, Läden und Dachziegel 20 bis 30 Schritt weit in das Feld hinaus, drang von dort aus in eine Schlafkammer, zertrümmerte eine Bettlade in Hunderte von Fetzen, hinterließ in den Ueberzügen des Bettes vier thaler-große Brandslöcher, bildete auf dem Leintuche einen braunen, 2 Fuß langen Fleck, zerschmetterte einen 8 Zoll dicken Balken, um von hier aus in das Wohnzimmer zu gelangen und daselbst die größten Zerstörungen anzurichten. Gipsdecken, Tapeten, Spiegel, sämmtliche Porträts wurden durcheinander geworfen, vom Klavier der Deckel abgerissen, das Klavier selbst auf den Stubenboden geschleudert, die Sopphalehne abgerissen, ein Glaskasten mit ausgeblägten Vögeln demolirt, während die Vögel selbst unversehrt blieben. Sämmtliche Fensterscheiben wurden hinausgeschleudert, Nägel aus den Wandungen gerissen, welche Vertiefungen zurückließen, wie wenn eine Büchsenkugel durch

die Wand gedrungen wäre. In diesem Wohnzimmer war die Hausfrau mit vier Kindern mit häuslichen Arbeiten beschäftigt Erstere wurde, nahe am Fenster sitzend, zu Boden geworfen und mußte bewußtlos aus dem Hause getragen werden; das Bewußtsein kehrte jedoch schon nach einigen Minuten wieder, und blieben, abgerechnet zahlreiche, mit Blut unterlaufene Stellen auf der linken Seite des Körpers, die ganz das Bild einer Quetschung an sich tragen, keine Nachteile zurück. Nachdem der Blitz in dem Wohnzimmer die angegebenen Zerstörungen angerichtet hatte, drang er in das unter demselben liegende Zimmer, zerstörte, was ihm in den Weg kam, bahnte sich von hier aus einen Weg nach Außen und zerriff noch den obern Theil einer Kelleröffnung. Der zweite Blitz stürzte, nachdem die Decke des Kamins vernichtet war, durch den Kamin, riß denselben auseinander, zerstörte einen beim Kamin stehenden Kleiderkasten bis zur Unkenntlichkeit, während die in demselben enthaltenen Kleidungsstücke unversehrt blieben, und zerschmetterte den Inhalt der Küche. Ein dritter Blitz war durch das Dach in die Speisekammer gedrungen, hatte Glas und Porzellan zersplittert, lief von hier aus längs einer blechernen Dachrinne, riß das die Rinne bildende Blech an verschiedenen Stellen auseinander, beugte, am Fuß der Rinne angekommen, gegen das Haus, drang durch die Wand und erschlug ein Kalb, das zunächst dieser Stelle im Stalle sich befand. Weitere fünf Stück Vieh und ein Pferd, welche in gleichem Stalle sich befanden, blieben unversehrt. Unmittelbar nach dem Einschlagen des Blitzes schlug eine hohe Staubwolke gegen Himmel, welche aus weiter Ferne sichtbar war und den Verdacht eines entstandenen Brandes gab. Trotz dieser heftigen Wirkung des Blitzes finden sich jedoch nirgends Zeichen eines Brandes, außer den einzelnen Stellen in den Bettüberzügen; die zerschmetterten Fensterverkleidungen, Kasten, Stühle u. zeigen nirgends eine veränderte Färbung des Holzes. Ebenso auffallend mag erscheinen, daß die eindringenden Blitze den Drahtgeflechten an den Wandungen theilweise folgten, und doch an Ofen, eisernen Herden in unmittelbarer Nähe vorüberzogen, ohne mit denselben in Berührung zu kommen.

**Sonst wie jetzt.** Denjenigen, welche über den steigenden Luxus in der Damen-Toilette klagen, wollen wir in nachstehendem ein Beispiel geben, was vor länger als 200 Jahren der Anzug einer Bürgersfrau bei besondern Gelegenheiten kostete. Die Herzogin Dorothea Sibilla von Liegnitz und Brieg hatte drei Mal im Sommer in ihrem Garten und drei Mal im Winter im Schlosse die adeligen und angesehenen Frauen der Stadt, so wie etliche ehrbare Bürgersfrauen zum Vesperbrot bei sich. Am 12. Mai 1619 wurde der Ehefrau des Rothgärbermeisters Valentin Gierth diese Ehre zu Theil, und im Hausbuche ihres Mannes findet sich darüber folgende Rechnung: 19 Ellen Damascen zum Kleide, 18 Thlr. 18 gGr.; silberne Bosamente zum Besatz, 11 Thlr. 9 gGr.; einen güldenen Lazz, 4 Thlr.; Handschuhe, seidenes Strumpfwerk mit silbernen Zwickeln, 3 Thlr. 8 gGr. 9 Heller; ein Paar niederländische Schuhe mit silbernen Rösslein, 5 Thlr.; eine neue Haubentappe mit silbernem Deckel, 13 Thlr.; ein Fächer, 1 Thlr. 18 gGr.; allerlei Gebändrich und Spizenzeug, 7 Thlr. 14 gGr.; Macherlohn des Kleides sammt Auslagen, 6 Thlr. 3 gGr. 4 Heller; gemachte Blümlein auf den Lazz zu heften, 3 Thlr.; die güldene Kette nebst den Armringen aufstricken zu lassen, 13 gGr.; zu Trinkgeldern und für die Armen aufzulegen, der Susanne auf die Hand gegeben, 3 Thlr. Summa 84 Thlr. 11 gGr. 13 Heller. Wenn man den damaligen Werth des Geldes mit dem jezigen vergleicht, welche Summe würde das machen und welcher Bürger würde das für seine Frau gegenwärtig anschaffen!